

# Menschenleere Weite

**Von:** Nana Ziesche [info@yangla-photo.de] **Gesendet:** Mi 06.06.2018 09:25  
**An:** Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch] **Betreff:** Indien

«Laut Karte sollten wir dieses Seitental hochgehen und den Pass dort finden», sage ich. «Das Steinmännchen an der anderen Seite zeigt, dass wir dem breiten Tal noch weiter folgen sollen zum Pass», sagt unser Pferdemann Sonam. «Ich kann mich nicht entscheiden, was mir sinnvoller erscheint», sagt meine Freundin Eva. Es ist der fünfte Tag unseres achttägigen Treks von Korzok nach Sarchu im Osten Ladakhs im indischen Himalaya. Die Tour führt durch Niemandsland, wo Menschen weder permanent noch nomadisch leben. Am Morgen des zweiten Tages haben wir das letzte Mal Menschen gesehen und werden bis zum Ziel auch keinen mehr begegnen. Steine, Geröll, Felsen, Sand, Grasflecken, hartnäckige, distelartige Pflanzen, robuste, zarte Blumen... Dazwischen schlängeln sich eiskalte, glasklare Flüsse. Der Wind rauscht uns um die Ohren, die Sonne küsst unsere roten Wangen.

Keiner von uns kennt die Strecke. «Die Pferdeäpfel sind ungefähr ein Jahr alt», stellt Sonam fest. «Es ist also schon jemand hier durchgegangen und hat den Steinhaufen gebaut, um ein Zeichen zu hinterlassen.» Wir laden das Gepäck ab, pflocken die Tiere an. Sonam schwingt sich noch einmal auf den Rücken seines Pferdes, und will das breite Tal hinaufreiten und den richtigen Weg suchen.

Wir sind zu dritt. Sonam Karma ist ein 27-jähriger tibetischer Pferdemann. Er hat 16-jährig als Pferdehelfer angefangen, auf einigen Strecken kennt er jeden Stein. Sein Onkel Tandar hat ihn mir vermittelt: «Er kennt zwar nur die ersten zweieinhalb Tage, aber er ist stark, fühlt sich in der Natur daheim und hat einen guten Ortssinn.» Eva ist eine Freundin, die ich erst vor wenigen Jahren in Ladakh kennengelernt habe. Sie ist 58, Qigong-Lehrerin aus Bayern und eine der unkompliziertesten Personen, die ich kenne. Ich bin eine 51-jährige Hamburgerin, die ihr Herz vor über 20 Jahren an Ladakh verloren hat. Nachdem ich viele Jahre mit Gruppen beliebte Treks gegangen bin, widme ich mich seit 2010 der Entdeckung selten begangener Pfade.

Die Strecke von Korzok nach Sarchu ist auf einer Landkarte eingezeichnet, und in einem französischen Trekkingbuch habe ich eine grobe Beschreibung gefunden. Als wir vor ein paar Tagen starteten, wussten wir nicht, was uns erwarten würde – ausser einer konstanten Höhe von über 4500 Metern und einem Pass von über 5000 Metern. Es ist Anfang September, und langsam wird es in der Region ungemütlich kalt. Wir haben ausreichend Nahrung und Kerosin für den Kocher mit dabei. Auf 4560 Metern gelegen, ist der Startort Korzok am Tsomoriri-See eine der höchstgelegenen permanenten Siedlungen der



Im Niemandsland: Ausblick ins Tal des Flusses Phirse Chu.



Eingespieltes Team: Eva, Sonam und Nana (von links).

Welt. Nur wenige hundert Meter ausserhalb der Ortschaft sind wir bereits allein auf weiter Flur.

Sonam kehrt von seinem Erkundungsritt zurück. Er zuckt die Schultern. Kein Pass in Sicht. Aber er ist nicht bis ganz oben gegangen. Nach einigen Schlucken Tee aus der Thermoskanne schwingt er sich erneut auf sein Pferd und reitet dem schmalen Tal entgegen, dem von mir favorisierten Weg. Nach einer Stunde ist er wieder da. Noch immer keine Gewissheit. Es wäre ein weiter Weg nach oben, den er nur langsam gehen könnte. Man sieht keinen Pass. Was aber nicht heisst, dass keiner da ist... Wir diskutieren. Ich kann von diesem Seitental

## KURZE REISEGESCHICHTEN

Es macht Freude, seine Erlebnisse mit anderen Reisefans zu teilen. Die Rubrik «E-Mails aus aller Welt» bietet eine Plattform, um gemischte, kurze Episoden von spannenden Reiseabenteuern, persönlichen Höhepunkten und unvergesslichen Erlebnissen von unterwegs zu publizieren. Bitte sendet eure kurzen Reiseberichte mit Fotos an [redaktion@globetrotter.ch](mailto:redaktion@globetrotter.ch).



Ein Bild wie ein Gemälde: Fröhlichmorgens begegnen Nana und Co. zwischen Korzok und Sarchu im Osten Ladakhs einer Yakherde. Die Tiere weiden im Sommer frei.

nicht loslassen und will selbst nachschauen. Mit Sonam und dem Pferd gehe ich noch einmal auf Erkundung. Zurück bei Eva zucke auch ich mit den Schultern. Warum ist nirgendwo ein zweites Zeichen zu sehen? Wir fassen einen Plan: Sonam baut das Nachtlager auf, Eva und ich gehen so weit hoch, bis wir einen Pass sehen. Wir steigen und steigen. Wir sind schon auf gut 5000 Metern Höhe. Hinter jeder Biegung vermuten wir den Pass. Kurz bevor ich aufgeben will, wedelt Eva aufgeregt mit den Armen: «Da schau, ist da oben nicht ein kleiner Steinhäufen? Das sieht doch nach einem Pass aus!» Üblicherweise wehen auf Ladakhs Pässen Gebetsfahnen – aber wo kaum jemand geht, sind auch keine Fahnen. Eva zoomt mit ihrer kleinen Kamera den Steinhäufen heran, und wir sind glücklich. Das muss der Pass sein. Wir drehen um, um am nächsten Tag wieder hochzuklettern.

Was für eine Landschaft! So ursprünglich, ohne jeglichen menschlichen Einfluss, soweit man schaut! Wir schwanken zwischen Glücksgefühlen, Pioniereifer und leichter Besorgnis. Bestehen objektive Gefahren wie Verlaufen, unerwarteter Wintereinbruch, Stürze, Verlust der Nahrung, plötzlich auftretende Krankheiten? Ja, aber trotzdem fühlen wir uns geborgen im Schoss von Mutter Natur. Ein Blick zu meinen Gefährten zerstreut die Zweifel jeweils schnell wieder. Wir stellen die Vernunft als oberstes Gebot über alle unsere Diskussionen.

Am nächsten Tag erklimmen wir wieder unser kleines Nebental. Das Flusswasser ist jetzt gefroren. Die letzten Höhenmeter kämpfen wir mit weichem Sand. Und dann stehen wir oben auf dem 5350 Meter hohen Pangpo-La. Er ist nicht unser höchster Pass, von oben bietet sich nicht die beeindruckendste Aussicht, aber es fühlt sich ganz besonders an – hier in dieser grandiosen, weiten, leeren Landschaft.

Der Abstieg in die Schlucht ist tückisch. Der Weg ist kaum zu finden – ein falsches Gehen kann uns an gefährliche Abgründe führen.

Sonam zeigt, was in ihm steckt. Wie ein indianischer Fährtenleser findet er kleine Zeichen von früheren Spuren. Geschickt führt er seine vier Pferdchen den steilen, rutschigen Abhängen entlang. Ein Stolpern, und Pferde samt Gepäck wären verschwunden. Der Wind ist unberechenbar. Einen besonders steilen Abhang wagen wir nur im Kriechgang zu überwinden. Dann haben wir die Schlucht erreicht. Meine Konzentration und Körperkräfte sind am Limit, doch der Anblick eines Platzes für unser Nachtlager versetzt mich in Hochstimmung.

Am nächsten Tag brechen Eva und ich vor Sonam auf, mühen uns den Rest der endlos erscheinenden Schlucht hinab – und warten. Wir warten und warten, doch weder Sonam noch die Pferde tauchen auf. Ist etwas passiert? Gerade entscheiden wir uns zur Rückkehr, da tauchen in der Ferne fünf kleine Punkte auf. Sonam hat seine Trainingshose ausgezogen, seine dünnen Beine ragen aus gestrickten Wollhosen heraus und münden in nassen Turnschuhen. Er lacht: «Da war kein Weg für die Pferde. Ich musste erst einen bauen.» Es ist unglaublich, wie viel Kraft und Ausdauer in diesem schmalen Kerl steckt.

Wir erreichen das breite Tal des Malung Chu. Dem türkis leuchtenden Fluss folgen wir die nächsten zweieinhalb Tage bis zum Manali-Leh-Highway. Als wir die Strasse entdecken – und auf ihr einige Autos, gucken wir einander mit zwiespältigen Gefühlen an. Noch sind wir der Natur näher als der Zivilisation, die zwar gedanklich mit Dusche und Bequemlichkeit lockt, sich aber irgendwie auch «falsch» anfühlt.

An einer Brücke ist unser Treck zu Ende. Gerade hält ein Auto, aus dem vier indische Touristen steigen, um Fotos zu machen. «Wo kommt ihr denn her?» Wie fasst man kurz zusammen, was wir in den letzten Tagen alles erlebt haben? Lachend entgegnet mir: «Aus der Einsamkeit. Schön wars da.»